

NEUES

DRESDENER BILDER - CABINET

zur belehrenden Unterhaltung

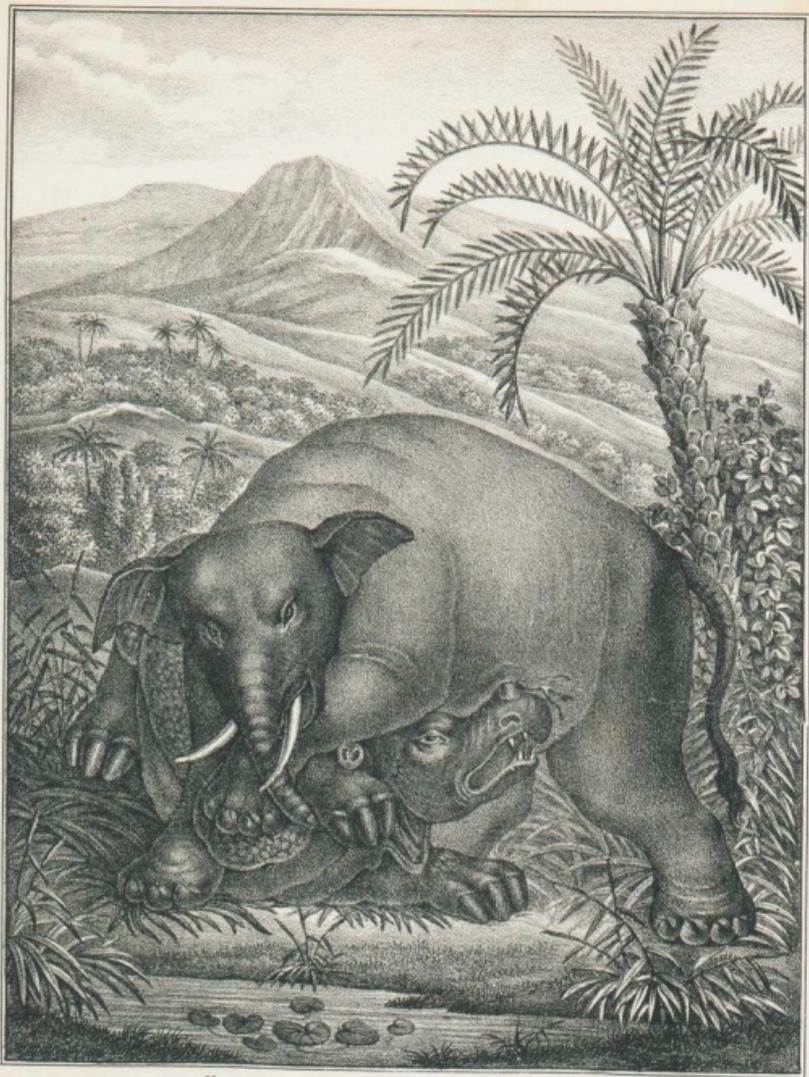
für die Jugend.

Mit Benutzung der Prachtwerke der öffentlichen Bibliothek, so wie der
öffentlichen Kunst- und Naturaliensammlungen

in acht und vierzig, theils nach der Natur und theils nach den besten Originalen
gezeichneten und lithographirten Blättern dargestellt und beschrieben.

DRESDEN, 1834.

Ch. F. Grimmer'sche Buchhandlung.



Kampf des Elephanten mit dem Rhinoceros.

Der Kampf des Elephanten mit dem Nashorn.

Auf der beigefügten, nach Rüdinger gezeichneten Abbildung, wird der bereits von Plinius erwähnte Kampf von zwei der grössten Landthiere dargestellt. Das Nashorn ist zwar von der siegenden Kraft des Elephanten, der es durch die Gewalt seines Rüssels zu Boden geworfen und es mit seinen Zähnen tödtlich verletzt hat, überwältigt worden, hat seinem Feind jedoch das Horn, von dem es den Namen führt, in die Weichen des Bauches gestossen und ihn dadurch nicht minder gefahrvoll verwundet. Vor diesem Kampfe, der besonders in den römischen Thiergefechten merkwürdig war, pflegt das Rhinoceros, wie Plinius erzählt, die Spitze seines Hornes auf Steinen zu schärfen, und damit seinen ihm an Kraft und Geschicklichkeit weit überlegenen Gegner auf die hier angegebene Weise zu verletzen. Indem wir uns nun mit dem Ueberblick der naturgeschichtlichen Eigenschaften dieser Riesen des Thierreichs beschäftigen, wird die Natur und Furchtbarkeit ihres gegenseitigen Angriffs um so deutlicher werden.

Das Nashorn, Rhinoceros, das in Asien und Afrika zu Hause ist, zeigt in jedem dieser Welttheile eigenthümliche Verschiedenheiten. Es hat eine seine Höhe, die 7—9 Fuss beträgt, fast zwei Mal überraffende Länge und verhältnissmässig sehr kurze Beine. Das asiatische hat über der Nase ein 1½ Fuss langes Horn, das afrikanische hinter diesem grössern noch ein zweites, das 12—16 Zoll lang ist. Diese Hörner sind nach rückwärts gekrümmt, und das vordere ist so beweglich, dass es klappert. Mit seinem kleinen Rüssel kann das Nashorn leichte Gegenstände fassen und aufheben. Die Haut des asiatischen ist in Falten und Runzeln gelegt, die des afrikanischen glatt. Sie ist von aschgrauer, oder dunklerer Farbe, grösstentheils unbehaart, 1½ Zoll dick, und so fest, dass sie von Damascenerklingen, Lanzen und Wurfspiessen nicht durchbohrt werden kann, ja sogar Flintenkugeln sie nur in der Gegend des Bauches und Kopfes durchdringen. Geruch und Gehör dieses Thieres sind besonders fein und sein Lauf überrifft die Schnelligkeit des Pferdes. Seine Nahrung besteht meist aus distelartigen Gewächsen, die es weiche Grase verzehrt. Doch zerstört es oft auch Reisfelder und Zuckerpflanzungen. Fleisch frisst es nicht. Es hält sich meist in wässrigen und sumpfigen Gegenden auf und wälzt sich gern im Schlamm. Es lebt einsam und ungesellig, ist schwer zu jagen und wird gewöhnlich in Gruben gefangen. Nur wenn es gereizt worden ist, greift es Menschen an. Dann ist seine Wuth aber fürchterlich. Um dem Verderben zu entrinnen, muss der Verfolgte oft zur Seite und rückwärts fliehen, weil das

Nashorn kurzschichtig ist und sich nur langsam umdrehen kann. — Es erreicht ein Alter von beinahe 100 Jahren.

Der Elephant, *elephas maximus*, gehört nicht allein wegen seiner riesenhaften, alle übrigen Landthiere überragenden Grösse und der damit verbundenen Stärke, sondern auch wegen seiner Klugheit, Gelchrigkeit, Sanftmuth und vieler ausgezeichneten Eigenschaften, zu den merkwürdigsten Geschöpfen der Erde. Sein Vaterland ist das südliche Asien und das mittlere Afrika. Er erreicht eine Höhe von 12—18 Fuss, die mit der Länge fast in gleichem Verhältnisse steht. Die 5—7 Fuss hohen Beine sind oben und unten fast von gleicher Dicke und das ungeheure Gewicht dieses Thieres ruht auf ihnen, wie auf Säulen. Der Schwanz ist nur 2—3 Fuss lang und an seinem zugespitzten Ende von einem Büschel Haare umgeben. Die Haut dieses Thieres ist mit kurzen Haaren bedeckt, deren Farbe entweder dunkelgrau, in's Schwärzliche fallend, oder röthlich, selten aber weiss ist. Ungeachtet der beträchtlichen Dicke dieser Haut ist sie doch sehr empfindlich, so dass der Elephant selbst den Stich der Insecten und noch leichtere Berührungen fühlt. Die Ohren sind fast rund, die Angen klein und ausdrucksvoll.

Dieses Thier zeichnet sich vor allen durch die Beschaffenheit seines Rüssels aus, der eine Verlängerung seiner Nase ist. Die Länge desselben beträgt 3—4 Ellen, der Umfang des oberen Theils 2 Ellen, der Spitze, wo die Nasenlöcher sind, ½ Elle. Eine Scheidewand theilt das Innere in zwei Höhlen. Der Elephant kann ihn ausstrecken und bis auf die Länge einer Elle zurückziehen. Es vereinigt sich darin die gewaltigste Stärke mit dem feinsten Gefühl; denn der Elephant kann damit eine Last von mehreren Centnern erheben, einen erwachsenen Mann sich auf den Rücken setzen, oder ihn im Ausbruch seines Zornes in die Luft schleudern. Aber er vermag auch damit die kleinsten Gegenstände zu erfassen, Kräuter aufzusuchen, Blumen abzupflücken, einen Pfropf aus der Flasche zu ziehen, ja sogar Schlüssel in einem Schlosse umzudrehen und mit einer Feder zu schreiben. Der Rüssel dient ihm zum Ergreifen seiner Nahrungsmittel, zum Riechen, Wassers schöpfen, zum Athemholen und zur Waife.

Die Nahrung der Elephanten besteht aus zartem Holzwerk, Wurzeln, Kräutern, Blumenblättern, von denen sie besonders die des Pisangs und Kokosbaumes lieben. In den Reisfeldern richten sie oft arge Verwüstungen an. Auch in Tabackspflanzungen brechen sie ein, werden aber meist von dem Gemisse dieser Blätter so betäubt, dass sie einschlafen und

dann leicht überwältigt werden können. Nach hitzigen Getränken tragen sie grosses Verlangen und sind scheinbar die einzigen Thiere, die sich am Wohlgeruch der Blumen ergötzen. Ungeachtet der Schwerfälligkeit und anscheinenden Unbehilflichkeit ihres Körpers, bewegen sie sich dennoch sehr leicht. Ihr gewöhnlicher Gang ist ein kurzer Trab, in dem sie täglich 10–15 Meilen zurücklegen. Kühle Wäldungen und schattige Gegenden sind ihr liebster Aufenthalt. Hier findet man sie oft im Zustand der Wildheit in einer Anzahl von mehreren Hunderten beisammen. Der älteste des Trupps führt denselben dann an, und der ihm nächstfolgende an Jahren beschliesst ihn. Die Jungen und Schwachen werden von den übrigen in die Mitte genommen, die Mütter tragen ihre Neugeborenen auf den Rücken und haben ihre Rüssel um sie geschlungen. — Die Lebensdauer der Elephanten soll oft einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten übersteigen.

Die ungeheure Stärke, der Verstand und die Gelehrigkeit dieser Thiere sind bewundernswerth. Unter ihrem Fusstritte hebt die Erde, sie reissen mit ihrem Rüssel Bäume aus, und können mit dem Drucke ihres Körpers Mauern durchstossen. Sie vermögen auf ihrem Rücken einen Kriegsthum zu tragen. Maschinen in Bewegung zu setzen und mit Leichtigkeit Lasten wegzuschaffen, die 6 Pferde nicht fortbringen würden. Damit verbinden sie im Kriege, zu dem sie besonders in früherer Zeit oft abgerichtet wurden, die grösste Kühnheit und den pünktlichsten Gehorsam gegen ihren Führer. Sie lernen alle Worte, Zeichen und Winke desselben verstehen und sind ihm für eine freundliche Behandlung dankbar. Sie gedenken der empfangenen Wohlthaten eben so lange, als widerfahrener Beleidigungen, und rächen diese letzteren oft nach Verlauf vieler Jahre.

Ältere Naturforscher, wie Plinius, Aelian, Solin etc. sind so weit gegangen, diesen Thieren sittliche Beweggründe, eine zärtliche Liebe für ihres Gleichen, eine natürliche, angeborene Religion, eine tägliche Anbetung der Sonne und des Mondes und den Geist des Vorhewissens zuzuschreiben.

Die Indier glauben, dem System der von ihnen angenommenen Seelenwanderung gemäss, noch jetzt, dass die Elephanten nur von den Seelen grosser Männer, oder Könige bewohnt seyn können. Man erzeigt zu Siam, Laos und Pegu den weissen Elephanten, die man für die lebenden Schatten der Kaiser von Indien hält, eine fast göttliche Verehrung. Jeder derselben hat sein eignes Hofstaat, einen zahlreichen Hofstaat, ein goldenes Tafelgeschirr, auf dem ihm die auserlesensten Gerichte aufgetragen werden, und prächtig gestickte Decken, die ihm

zur Bekleidung dienen. Diese Thiere sind von aller Arbeit und Unterwürfigkeit entbunden. Sie heugen ihr Knie nur vor dem Beherrscher des Landes, der ihnen Gruss achtungsvoll erwidert.

Wir wollen noch eine von mehreren Reisenden dargestellte Elephantenjagd schildern, wie sie besonders in Siam und Pegu zur Einfangung der wilden Elephanten gewöhnlich ist. — Wenn der König eine solche Jagd veranstalten will, so lässt er in einem weiten Umkreise von 30–40,000 Personen die Gegend umzingeln, in der Elephanten gesehen worden sind. Je 4 und 4 dieser Leute stellen sich 10–12 Schritte weit von einander auf, und zünden dabei auf kleinen Erhöhungen Feuer an. Eine andere Umringung wird durch Kriegs elephanten bewirkt, die 100–150 Schritte weit von einander und an Stellen, wo man das Durchbrechen der wilden Elephanten vermüthet, noch dichter gestellt werden. An mehreren Orten sind Kanonen aufgepflanzt, um die flüchtigen Elephanten zurückzutreiben. Die Umstellung wird nun täglich enger gezogen. Von dem rings umher erschallenden Lärm und dem Anblick der Wachtfeuer abgeschreckt, wagen die Elephanten nicht die Flucht zu ergreifen, und so drängt man sie endlich in einen mit Pfahlwerk und Bäumen, zwischen denen noch Menschen durchgehen können, ungeschlossenen Platz, der gleichfalls mit Kriegs elephanten und Soldaten umringt ist. In diesen Kreis hegeben sich nun Jäger, die auf zahmen Elephanten sitzen und den in diesen Raum getriebenen, wilden mit grosser Geschicklichkeit Schlingen um die Füsse werfen. Sobald diess geschehen ist, wird der auf solche Art umstrickte, wilde Elefant von zwei zahmen in die Mitte genommen und mit Beistand eines dritten, der von hinten nachschieben hilft, zum Weitergehen genöthigt. Bei bedeutender Widersetzlichkeit treiben ihn die zahmen Elephanten mit den Stössen und Schlägen ihrer Rüssel fort. Er wird sodann in einen grossen Schoppen gebracht, an dort befindliche Säulen festgebunden und eine Zeitlang zur Abkühlung seines Zornes sich selbst überlassen. Den andern Tag kommen die zahmen Elephanten zurück, um den Gefangenen zu liebkosen und allmählig in die Schule zu nehmen. Nach Verlauf weniger Tage tritt dieser in Gemeinschaft mit ihnen seine Dienste ohne Weigerung und mit der grössten Gelehrigkeit an. Chaumont sah auf diese Weise zehn Elephanten fangen und vernahm, dass sich in dem umstellten Bezirke nicht weniger als 140 befänden.

Nähere Erörterung findet man in: Marmots Beschreibung von Afrika. Paris 1667. 3 Th. Sammlung der Reisen der holländisch ostindischen Compagnie Amsterd. 1711. Chaumonts Reise an den Hof von Siam. Paris 1686. Shaw: General Zoology. London 1817. 4 vol.